

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralkomitees zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

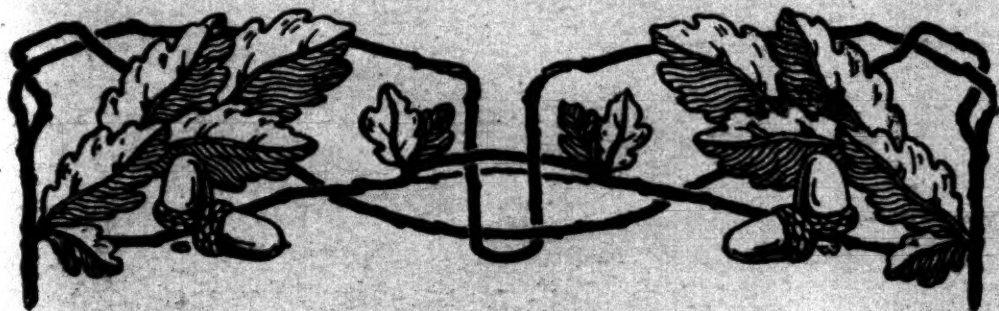
Begründet von Geh. Kirchenrat Dr. Friedrich Meyer in Jülich und Konstitutionsrat Dr. R. Eckardt in Maastricht (S.-N.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer Dr. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Wedding (für das Deutsche Reich), Pfarrer Otto Kiedel, Klosterneuburg (für Oesterreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Dr. Frd. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Kiedel, für die Verwaltung (Bogus und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Postfach Nr. 26. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.42 M., den Buchhandel 2.50 M., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 4 K. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 M., für Oesterreich 4 K 50 h, fürs Ausland 3.80 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-spaltige Kleinzeile. Stellengesuche und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5067. — Scheckkonto Nr. 105647 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 45/46.

Leipzig, 14. November 1919.

18. Jahrgang



Glocken

(Nachdruck verboten.)

O wohl euch allen, die ihr nicht zu schauen braucht,
wie unser Vaterland von Blut und Bränden raucht.

Ihr schlaft, und stille Sonne auf eure Gräber scheint. —
Wir gehn durch Sturm und Nebel und unsre Seele weint.

Wohl euch, ihr seid entschwebt gleich einem guten Klang
aus einer starken Glocke, die, Siege läutend, sprang.

Uns hat der heiligen Zeiten zerbrechender Schwall
geschont —
Zerfressenes, rostiges Eisen, in dem kein Klang
mehr wohnt.

Ihr Toten lebt, ein rühmender Klang in die Ewigkeit. —
Wir Lebenden aber vergehen wie letztes Sterbegeläut.
Joachim Ahlemann.

Fichte in seinen Briefen

Die persönlichste Art, in das Wesen eines Menschen einzudringen, ist durch seine Briefe gegeben. Nicht für den Druck oder irgendeine Veröffentlichung bestimmt, spiegeln sie sein ganzes Denken und Wollen am unbefangenen Wider. Hier gibt sich der Mensch, wie er ist, insbesondere wenn er an eine Braut oder Frau oder nahe Angehörige schreibt. Die einfachsten und alltäglichsten Dinge wechseln ungewollt und ungeordnet mit den wichtigsten Fragen und Problemen des Lebens, wenn, der sie schreibt, ein Mensch von Innenleben und geistiger Bedeutung ist.

Nie kann einem dies so klar werden, als wenn man die Briefe Fichtes liest, deren Herausgabe durch Ernst

Bergmann („Fichtes Briefe“ im Insel-Verlag zu Leipzig) ein um so größeres Verdienst ist, als Fichte wieder und wieder zitiert, hier und da gelesen, im Grunde seines Seins ein Unbekannter uns ist.

Ja, wer kennt denn im deutschen Volke Fichte?

An der Spitze der Zeitungen, in Büchern und Zeitschriften lesen wir, heute häufiger denn je, seine Worte und Sprüche, wir haben auch einmal schon einen Blick in seine „Reden an die deutsche Nation“ getan, sie stehen sogar, gut gebunden, in unserer Bücherei — aber sie sind doch gar sehr schwer. Manches verstehen wir gar nicht, anderes erst nach angestrengter Gedankenarbeit; so wird das Buch, kaum in die Hand genommen, bald auf seinen alten Platz gestellt, um in Frieden zu ruhen.

Und doch, wo gibt es einen Denker, deutscher als diesen, wo einen Patrioten, sein Vaterland so liebend wie ihn, wo einen Mann, dem das Herz in der heißen Not seiner Heimat blutete, und der, der Stiche und Wunden nicht achtend, nur einen Gedanken kannte, einer flammenden Sehnsucht folgte: zu retten, was noch irgend zu retten war!

Wie viel hatte uns dieser einzige Mann in den letztvergangenen furchtbaren Jahren zu sagen, wie viel wird er uns in den kommenden zu sagen haben! Denn er hat nicht nur das tiefste Leid mit seinem zertretenen Lande im Herzen getragen, er hat trotz allen Niedergangs stark und unverbrüchlich an den Aufschwung Deutschlands geglaubt, hat die heilige Ueberzeugung, daß die Deutschen berufen seien, die Menschheit auf eine höhere Stufe der Kultur emporzuheben, an die Spitze seiner „Reden an die deutsche Nation“ gestellt.

Der flammende Wæder Deutschlands, der zur befreienden Tat rufende Apostel war zugleich ein Philosoph tiefster Innerlichkeit und schärfster Gedankenprägung. Und was mehr ist: ein Sittenlehrer von unantastbarer Reinheit und strenger Größe.

Den Krebschaden jeden Volkes, das schwerste Hindernis jeden nationalen Aufschwungs: die Selbstsucht, bekämpfte er bis aufs Blut, wies mit allem Nachdruck darauf hin, daß ein Volk der Luther, Kant, Schiller und Goethe unmöglich dazu bestimmt sein könne, wesenlos unterzugehen, daß es vielmehr berufen sei, sich stark und widerstandsfähig zu erhalten, um seine Führerrolle in der deutschen Welt einmal spielen zu können.

Was aber besonders schön und nachahmenswert an Fichte, das war sein entschiedenes Sichfernhalten von aller Parteipolitik. Ein großer Mann kann vielleicht ungewollt durch die Macht seiner Gedanken und Anregungen eine Partei wecken oder tief beeinflussen, in ihren Kämpfen, Feindseligkeiten und Kleinlichkeiten aufgehen kann er nie. Dazu sind die *Dii minorum gentium* da. Er aber muß unentwegt das Seine tun, seinem Sterne folgen, sein Eigenwerk verrichten. „Ich habe in meinem Berufe als Schriftsteller nie gefragt“, sagt einmal Goethe, „was will die große Masse, und wie nütze ich dem Ganzen? Sondern ich habe immer nur dahin getrachtet, mich selbst einsichtiger und besser zu machen, den Gehalt meiner eigenen Persönlichkeit zu steigern und dann immer nur das auszusprechen, was ich als gut und wahr erkannt hatte. Dieses hat freilich, wie ich nicht leugnen will, in einem großen Kreise gewirkt und genützt; aber dies war nicht der Zweck, sondern ganz notwendig Folge.“

Indem Fichte sich von Parteigetriebe und Parteikleinlichkeit fernhielt, nur dahin trachtete, sich selber einsichtiger und besser zu machen und den Gehalt seiner eigenen Persönlichkeit zu steigern, machte er seine Gedanken und Taten fruchtbar für das ganze deutsche Land aller Zeiten.

Denn wie über jedem Großen des Geistes und der Liebe, schwebt auch über ihm und seinem Werke der Schimmer der Ewigkeit. Sein zum Jenseits tendierendes Denken, meint sehr wahr der Herausgeber der Briefe, spottet der Erdenschränken und umfaßt die Schicksale der ganzen Menschheit.

Dabei gilt für kaum einen anderen wie für ihn das Wort von dem Menschen, dem nichts Menschliches fremd ist. Wer seine Briefe liest, insbesondere die aus der Jugendzeit, der sieht einen noch wenig geklärten, gar nicht gereiften, heiß aufbegehrenden, trübsig wollenden Menschen vor sich. Aber was das Entscheidende ist: einen unablässig Ringenden, einen, dem wir es bei jeder Silbe, jeder Äußerung anmerken: Hier ist ein ganzer, ein großer Mann im Werden, einer, dem die Person nichts, die Sache alles ist, hier ringt sich eine eigenartige, zum Höchsten berufene Persönlichkeit aus unbestimmter Dämmerung zum Licht und Leben.

Darin gerade liegt der Reiz dieser Briefe, daß wir das geheimnisvolle Werden der Persönlichkeit in ihnen mit staunender Ehrfurcht belauschen. Indem der Herausgeber in wohlervogener Weisheit nichts aus diesen Briefen strich, das uns den ungegärten Most zeigt, kommt der herrlich reife Wein dann um so wundervoller zur Entwicklung. Das naive Edle seines Wesens tritt uns dort entgegen wie der übers Irdische gerichtete Blick seines Auges, jener Zug ins Große, Ewige. Woher er ihn hat, bleibt dunkel. Von der Mutter, von der Braut? Woher stammt die Seele des Propheten? Sie bildet sich unter der Einwirkung fremder Menschen, aber ihr Wesen hat sie von sich, aus den Tiefen des Volksgemüts. Begeisterungsfähigkeit, Auge für ein Höheres, Drang übers Erdenhafte hinaus, innere Freude an der Schönheit des Heiligen im Handeln und Denken der Menschen. Darüber erwacht der junge Fichte zum Philosophen, als er das Heilige zuerst bei Kant vernahm. Er hat es herausgelöst aus der Kantischen Ethik und über sein ganzes Wesen ausgebreitet. Aus allem, was er geschrieben, spricht es zu uns: Heiligung, das heißt Ueberwindung

des Irdischen, Leben in der Idee so für den Einzelnen, so für das Volk, so für die ganze Menschheit.

„Ich soll mich verstecken, um desto mehr Gutes stiften zu können“, schreibt er am 24. Juni 1794 aus Jena an Goethe. „Das ist Jesuiten-Moral. Ich bin dazu da, Gutes zu tun, wenn ich kann; aber Böses tun darf ich unter keiner Bedingung und auch nicht unter der des künftigen Gutes. Betrachte ich mich völlig isoliert, so wäre ich der letzte unter den Menschen, wenn ich bei meinen Grundsätzen und der etwaigen Kraft, mit der ich sie gefaßt habe, irgend etwas fürchten und darum auch nur um eines Fußes Breite von meiner Bahn weichen wollte. Wer den Tod nicht fürchtet, was unter dem Monde soll der noch fürchten?“

Wie sich der Bildungsprozeß in Fichtes Wesen in drei Stadien vollzieht, das zeigt Bergmann in seiner ebenso kurzen wie geistvollen Einleitung. In der Leipziger Dachstube 1790 erfolgt die Erweckung bei der Lektüre der „Kritik der praktischen Vernunft“. Hieraus formt sich theoretisch die Wissenschaftslehre, praktisch und politisch ein kühner Weltverbesserungsplan, den Fichte als Professor in Jena aufbaut. Nun kommt es zum Kampf (Atheismusstreit), und wir lernen den Stürmer und heißblütigen Dränger Fichte kennen, das elementarisch Maßlose seines noch ungeprüften Wesens, den Mangel an Disziplin und diktatorischen Trotz, „Getöse auf den Tisch, Ueberschäumen im edlen Zorn, schließlich Grimm und Verbitterung im Gefühl der Ohnmacht des Heiligen gegenüber der dumpfen Masse“.

Dann schreibt Fichte die „Bestimmung des Menschen“. Damit tritt die Einker und Umkehr bei ihm ein, die Läuterung von allen Wirren und Irrtümern der Vergangenheit und die Erhebung in die reine Sphäre der „Species aeternitatis“.

Acht Jahre später steht der gereifte Prophet Fichte vor uns. Er schreibt nicht nur seine „Anweisung zum seligen Leben“, mit Plato, Spinoza und anderen großen Mystikern der Vergangenheit hat er es von Kant aus selbst gewonnen. Nun tritt er in den „Grundzügen“ als Bußprediger vor sein Volk, und sein Wort hat bei aller Vergeistigung nichts verloren an strafender und aufwühlender Kraft. Und in den „Reden“ packt uns sein mächtiger Arm und hebt uns empor von der grauen Welt in ein liches Reich der Ideen.

Ein Verhältnis seltener Innigkeit und geistiger Gemeinschaft spricht aus den Briefen, die Fichte an seine Braut und spätere Gattin, Johanna Fichte, schreibt. Hier scheint das Ideal der Ehe verwirklicht: unbedingtes Vertrauen, gemeinsames inneres Erleben, Mitteilung auch des letzten Suchens und Forschens der Seele. Auf diese Weise erhalten nun auch wir einen völlig unbefangenen Einblick in die geistige Entwicklung Fichtes in dieser reichen Zeit, in sein Ringen mit dem Vergangenen, seinen unüberwindlichen Idealismus und hellseherischen Zukunftsglauben, sein Reisen in Sturm und Stille zur Beobachtung allen Lebens, Leidens und Wirkens *sub specie aeternitatis*.

Auch seine durch viele Kämpfe und Unsedtungen hindurchgegangene religiöse Stellung läutert sich unter dem wunderbar beschwichtigenden Einfluß der Kantischen Philosophie wie unter dem der ausgesprochen christlichen Frömmigkeit seiner Frau, so daß wir ihn in seiner Religionslehre den Standpunkt eines neuen Mysti-

zismus erreichen und seine Wissenschaftslehre mit dem Johanneischen Christentum in Einklang bringen sehen.

Fast nur persönliche, ja auch geschäftig praktische Angelegenheiten bringt dann der Briefwechsel mit seinen nächsten Angehörigen, während der nun folgende mit den hervorragenden Männern seiner Zeit: Kant, Goethe, Schelling und Schiller uns wiederum einen Einblick in das geistige und seelische Leben Fichtes tun läßt.

Zu Kant blickt Fichte mit unbegrenzter Verehrung empor. Er ist ihm Wecker, Führer, Freund. Jeder seiner Briefe wird zum Ausdruck dieser geistigen Hochschätzung und des geistigen Glücks, in Beziehungen mit dem großen Manne treten zu dürfen. Kant berät Fichte in seinen Studien und Veröffentlichungen und wird ihm auch in seiner inneren Entwicklung der verständnisvolle Ratgeber und Inspirator. „Ich habe nämlich“, schreibt Fichte gelegentlich eines Aufsatzes und seiner Beurteilung durch Kant unter dem 17. Februar 1792, „die meinen Grundsätzen nach einzig mögliche vernünftige Art eines Glaubens an die Göttlichkeit einer gegebenen Offenbarung, welcher (Glaube) nur eine gewisse Form der Religionswahrheiten zum Objekte hat, von demjenigen, der diese Wahrheiten an sich als reine Vernunftpostulate annimmt, sorgfältig zu scheiden gesucht.“ Und nun entwickelt er dem Meister im genaueren, daß er den verfaßten Aufsatz im Grunde so lassen wird, wie er ist. Auch hier zeigt sich bei aller Verehrung und Schätzung der meisterlichen Autorität die große Selbstständigkeit Fichtes.

Dieses Gefühl der Selbstständigkeit erreicht dann seinen Gegnern gegenüber manchmal den Grad einer zweifellosen Ueberhebung, wie in dem ganz eingehenden Brief vom 19. November 1794, in dem er sich Goethe gegenüber über allerlei Mänschaften wider seine Vorlesungen ausspricht. Sein Verhältnis zu Goethe ist wechselnd. „Was du mir von Goethe schreibst“, so heißt es dann wieder in einem Briefe an seine Frau (10. Oktober 1799), „ist etwas.“ (Goethe war dagewesen und hatte sich bei Schlegel sehr freundschaftlich nach Fichte und seinen Arbeiten erkundigt.) „Es ist begreiflich, daß Leute, wie Goethe, nachdem nur die erste Hitze bei ihnen verdraucht ist, sich des Austritts mit mir, der ihnen, wie sie wohl wissen, auch noch ganz anders gedeutet wird, als sie meinen, schämen, ihn ungeschehen wünschen, begreifen, daß der Universität ein nicht wohl zu ersetzender Schade zugefügt worden, und dergleichen.“

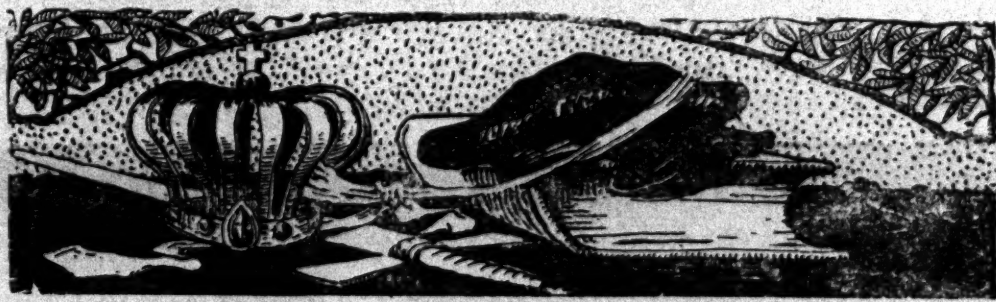
Unter dem 18. August 1803 verbreitete sich Fichte auf das genaueste über eine Aufführung von Goethes „Natürlicher Tochter“ in Berlin. Er hat sie nicht einmal, sondern zweimal gesehen und gesteht, daß, so sehr er Goethes „Iphigenie“, „Casso“ und aus einem anderen fache „Hermann und Dorothea“ verehere und liebe, er dieses Werk doch allen seinen übrigen vorziehe und es für das dermalig höchste Meisterstück des Meisters halte. „Klar wie das Licht und ebenso unergründlich, in jedem seiner Teile lebendig sich zusammenziehend zur absoluten Einheit, zugleich zerfließend in die Unendlichkeit wie jenes. Dieser streng organische Zusammenhang macht es mir ganz unmöglich, irgendeinen Teil davon wegzudenken oder missen zu wollen. Was in dem ersten Teile sich noch nicht ganz erklärt als die geheimnisvollen Andeutungen eines verborgenen Verhältnisses zwischen dem Herzog und seinem Sohne, beider und noch anderer geheime Machinationen bereiten ohne Zweifel das Künst-

tige vor und erfüllen schon jetzt das Gemüt mit wundervollem Schauer.“

An Schelling aber schreibt er (15. Januar 1802): „Es sind nur zwei Männer in jener Gegend, an deren Meinung, besonders an der des ersteren, mir etwas liegt: Goethe und Schiller.“

So zeigt uns dieser Briefwechsel wie keine andere literarische oder geschichtliche Urkunde das scheinbar wechselvolle, in seinem Kern aber stets gleiche und festgefügte Bild eines unserer größten deutschen Männer in seiner ganzen Lebensechtheit und hohem Menschentum, zeigt uns das Werden und Wirken, das Kämpfen und Siegen des bedeutenden Philosophen und geistigen Freiheitstämpfers Fichte und erfüllt unsere Herzen mit der aufrichtenden Zuversicht, daß ein Volk, das solche Männer sein eigen nennt, trotz allen Niedergangs und leider nicht länger abzuleugnenden Verfalls am letzten Ende sich doch wieder auf sich und seine heilige Sendung besinnen und dann nicht sterben, sondern leben wird und des Herrn Werk verkündigen. Freilich zugleich mit einer unaussprechlichen Sehnsucht nach Männern, wie dieser war. Denn nur, wenn sie ihm erstehen, auch jetzt, auch in zwölfter Stunde noch, kann Deutschland genesen. Etwas von dem Geiste, von der Einker, von dem Glauben und der Kraft eines Fichte, das ist es, was uns not tut. Und etwas von seinem unverfälschten hohen Menschentum.

Artur Brausewetter.



Ein religiöses Drama

Der durch seine zahlreichen Schriften gegen Jesuiten, Ultramontanismus und Zentrum bekannte Schriftsteller Paul Reichsgraf von und zu Hoensbroech hat in seinen „Zwei Welten“*) eine andere Form der Darstellung eingeschlagen, als er für seine bisherigen Schriften innegehalten hat. Der Verfasser hat die Form des Dramas gewählt, um in vier Bildern in Rede und Gegenrede das Unfreie, Unwahre, Unreligiöse und Widerchristliche, wie es uns auf Tritt und Schritt im Ultramontanismus und im Jesuitismus entgegentritt, zu kennzeichnen. Genau bekannt mit angeborenen und anerzogenen Anschauungen und Vorurteilen, widerlegt der Held des Stückes, Graf Walter von Wellhagen, das Unzeitgemäße, Veraltete, Verlogene und Betrügerische im Jesuitismus mit Vernunftgründen oder an der Hand religiöser Wahrhaftigkeit und historischer Wissenschaftlichkeit.

Nur ein Schriftsteller, der derartige Geistes- und Seelenkämpfe am eigenen Leibe durchgemacht hat; der von der felsenfesten Ueberzeugung durchdrungen ist, daß nur die Wahrheit die Menschheit freimachen kann; der erfüllt ist von glühender Liebe zu seinem Vaterlande und zu seinem Volke: nur ein Schriftsteller von männlicher

*) Hoensbroech, Zwei Welten. Vier dramatische Bilder. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 5 Mark.

Kraft und klarem Geist konnte ein derartiges Werk schaffen.

Das erste und vierte Bild versetzt in das Jesuitenkollegium zu Tempelberg, die Handlung des zweiten und dritten Bildes geht im Wellhagenschen Schlosse Groß-Wehlen vor sich.

Mit mannhafter Offenheit und vornehmer Rücksichtslosigkeit tritt im ersten Bilde Pater von Wellhagen den Anschauungen und Anordnungen des „Provinzials“ (des Oberen einer Provinz des Jesuitenordens) und seines „Sozius“ (des Geschäftsbeistandes und Ueberwachers) entgegen. Als Probe der lebendigen Sprache und des sprühenden Geistes das Zwiegespräch auf Seite 24 und ff.:

Pater Erler: Und so nahm ich, als Novizenmeister, Sie in Empfang. Und bei Gott, wenn Sie nicht ein Heuchler waren, wie es keinen zweiten mehr gibt: Sie waren ein guter Novize, voll des besten Willens. Sie wollten, aus Liebe zu Gott, Ihrem Herrn und Heiland nachfolgen in Armut, in Keuschheit und in Gehorsam.

Pater von Wellhagen: Haben Sie Dank für dies Zeugnis! Nein, ein Heuchler war ich nicht. Ich wollte wirklich ein Nachfolger Christi werden, so wie angeborener und anerzogener Glaube es mich gelehrt hatte. Aber, Hochwürden, auch dafür müssen Sie Zeugnis ablegen: die Zweifel pochten schon im Noviziat laut und vernehmlich an das Tor meiner Seele. Und wer war es, der die schweren Riegel immer wieder vorschob, wer war es, der mich hinderte, den Zweifeln auf den Grund zu gehen? Sie! Erinnern Sie sich noch der vielen Unterredungen, die ich mit Ihnen hatte? Wie ich Ihnen, schonungslos gegen mich selbst, mein Inneres bloßlegte; wie ich meine Schwierigkeiten aufdeckte gegen die wirkliche und leibliche Gegenwart Christi im Altarsakrament, gegen die Messe, gegen das Priester- und Papsttum, gegen den Marienkult? Von den schweren Bedenken, die schon damals gegen den Jesuitenorden in mir arbeiteten, will ich einstweilen schweigen. Und was taten Sie? Noch höre ich Ihre Stimme, wie Sie in sich gleich bleibendem Tonsalle stets das gleiche wiederholten: „Carissime (Lieberster), das sind Versuchungen des Teufels! Freuen Sie sich, daß Sie so geprüft werden. Gott hat Großes mit Ihnen vor. Der böse Feind ahnt es und will Ihnen die Krone rauben. Treten Sie seine Unsechtungen mit Füßen! Blind sein, Carissime; blind bleiben in diesem Leben; blind den Weg des Glaubens wandeln an der Hand der Kirche und ihrer Stellvertreter, der geistlichen Oberen, das führt zum Siege über Unsechtungen, das macht stark und fest im Glauben.“ So sprachen Sie zu mir zehn-, zwanzig-, hundertmal. Und so wie Sie, sprachen die vielen Oberen und Beichtväter, denen ich im Verlaufe meines Ordenslebens unterstellt wurde. Sie und alle die anderen beriefen sich dabei stets auf ihre Eigenschaft „Stellvertreter“ Christi und Gottes zu sein. (In leidenschaftlicher Erregung.) Ihre und Ihrer Mitoberen bona fides will ich nicht bestreiten. Sie glaubten, was Sie sagten, und glauben es wohl auch jetzt noch. Aber dem Inhalte Ihrer Worte fluche ich mit aller Glut meiner armen jahrzehntelang schnöde betrogenen Seele. Denn mit diesem Inhalte, als mit einer von Ihnen dargereichten Keule von Eisen und Stahl schlug ich nieder das in mir zum Lichte Strebende. Und so machte ich, von Ihrer, d. h. von des Ordens Hand geführt, Mordversuch auf Mordversuch gegen den Menschen in mir, um den Jesuiten aufzurichten. „Stellvertreter Christi und Gottes“ nannten Sie sich bei diesem Erdrösselungswerke! Wie ich sie hassen gelernt habe diese „Stellvertreterschaft“! Wer denn gibt Ihnen oder irgend jemand auf der Welt das Recht, sich als „Stellvertreter“ einzuschleichen zwischen Gott und die Gott suchende, nach Erkenntnis des Ueberirdischen ringende Menschenseele? . . . Ich habe diese Wand niedrigerissen; kein Stein steht mehr auf dem andern. Wegaewälzt von meiner Seele, habe ich den Leidenstein des blinden Gehorsams, unter dem die Fäulnis sklavischer Unselbständigkeit und der Moder hündischer Unverantwortlichkeit sich bergen.

Pater Erler (heftig): Mäßigen Sie Ihre Sprache! Jedes Wort, das Sie reden, ist Todsünde, bringt Sie in Kirchenbann und Zensur!

Pater von Wellhagen (mit wehmütigem Spott): Todsünde? Kirchenbann? Zensur? Sätze ich hier so vor Ihnen, wenn diese Worte noch irgend etwas für mich bedeuteten? Mit

flammender Energie, aber gemäßigt in der Stimme.) Ich soll mich mäßigen?! Sagen Sie dem zu Tode Betroffenen, er solle seinen Aufschrei mäßigen! Sagen Sie dem Verschmachtenden, der nach Wasser schreit, er solle sich mäßigen! Sagen Sie dem lebendig Begrabenen, der den Verzweiflungsruf ausstößt nach Luft und Licht, er solle sich mäßigen! Fast zwei Jahrzehnte habe ich getragen, was weit über die Kraft geht. Eine einzige blutende Wunde ist mein Inneres geworden durch die Kämpfe, die in ihm getobt haben. Ich stehe auf rauchendem Trümmerhaufen, gebildet aus Heiligtümern, die ich als Kind, als Knabe, als Jüngling, als Mann inbrünstig verehrte. Sie sind Schutt und Asche geworden. Tod und Verwüstung hinter und neben mir, vor mir die Nacht einer dunkeln Zukunft! Und da soll ich mich mäßigen, wenn ich von all dem spreche?! Aber ja, Sie haben recht, ich will und werde mich mäßigen. Denn (er reißt die Arme wie ein von Fesseln Befreiter empor, und ein heller Schein zieht über sein Gesicht) trotz allem und allem: in mir wuchert etwas empor, das ich als Grundmauer eines neuen Lebens fühle; vor mir sehe ich etwas Leuchtendes aufsteigen, das mich führen wird; vor mir sehe ich Freiheit und Selbständigkeit, in mir fühle ich das Denken sich regen. Ach, Hochwürden, denken, denken dürfen! Das ist etwas so Starkes, daß es auf mächtigem Fittich hinwegträgt über eine zertrümmerte Welt mit ihren leid- und qualvollen Erinnerungen; das ist etwas so Köstliches, daß es die fremde Hoffnung auf den Aufbau einer neuen Welt wie lindernden Balsam einflößt. Und deshalb will ich mich mäßigen und meine Bitterkeit eindämmen. Denn (seine Züge nehmen einen verträumt-sehnsüchtigen Ausdruck an, seine Augen schauen leuchtend ins Weite) das Zukunftsglück, das in der Geistesfreiheit leuchtet und winkt, ist doch größer als alles Leid der Vergangenheit und Gegenwart. (Er schweigt ergriffen.) — —

— — — In ruhiger und sachlicher Erörterung, aber bestimmt und vorurteilsfrei folgt im zweiten Bilde die Auseinandersetzung mit den Verwandten. Schon hier berührt der Dichter Saiten unseres Innern, die seine Kraft der Wahrheit und sein tiefes Gemüt erkennen lassen. Auch hier möge er selbst sprechen (S. 53 u. ff.):

Pater von Wellhagen: Also eine Ausweisung aus dem Hause auch meiner Väter; aus dem Hause meines Vaters, meiner Mutter! Entsetzlich hart! Aber ich verstehe dich, Karl. Weil Religion und Gott für dich ererbtes Familiengut sind, mußt du ein Familienglied, das diesen Familienbesitz angreift, aus dem Hause weisen. Und weil ich dies verstehe, stand der Entschluß, bald und für immer von euch zu gehen, schon fest, als ich herkam. Ich danke dir aber, daß du alles, auch das Schmerzlichste, mir mit Liebe gesagt hast. Nur eine unter euch sehe ich ohne Liebe. (Er nähert sich der Schwester.) Sophie! Du glaubst, Gott zu dienen, indem du hart gegen mich bist; aber auch deines Gottes Wille ist es nicht, die Natur mit Füßen zu treten.

Gräfin Sophie (mit einer abweisenden Handbewegung gegen ihren Bruder): Was meines Gottes Wille ist, wie du Unglückseliger dich ausdrückst, überlasse mir zu beurteilen. Nicht ich, du trittst die Natur mit Füßen. Du löst die Bande, die dich seit Jahrhunderten, und zwar durch die Natur, verknüpften mit deiner katholischen Heimat, mit deiner katholischen Familie, mit deinem katholischen Vaterhause. Karl hat recht. Berechtigte natürliche Bande sind nur dort vorhanden, wo Religion und Kirche sie heiligen; fehlt diese religiöse Weihe, dann ist die Natur unnatur. Du bist kein Wellhagen mehr, und wenn du ehrlich sein willst gegen dich selbst, gegen uns und gegen die Welt, dann mußt du mit deinem katholischen Glauben auch deinen katholischen Familiennamen ablegen. Das ist mein letztes Wort!

(Sie schickt sich an, das Zimmer zu verlassen. Pater von Wellhagen tritt ihr in den Weg.)

(Schluß folgt.)

Aus West und Welt

Vor einiger Zeit brachte einmal ein hauptstädtisches Bilderblatt die Abbildung eines Schillergerichtshofes: Angeklagter ist ein schlanker aufrechter blonder germanischer Junge, Richter ein rundschädlicher schwarzer kraushaariger Judenbengel! Wirklich ein treffendes Sinnbild unserer Gegenwart. Der parlamentarische Untersuch-

ungsausschuß, der augenblicklich tagt, weil wir nichts dringenderes zu tun haben, sieht auch nicht viel anders aus. Auch wer der Ueberzeugung gewesen, daß Bethmann-Hollweg auf dem Stuhle Bismarcks unser Unglück bedeutete, wird doch volles Verständnis dafür haben, daß er dieses Verhör vor Sinzheimer, Cohn u. Cie. als eine Herabwürdigung nicht seiner, sondern der deutschen Ehre empfindet. (Leider hat sich ein deutschnationaler Mann entschlossen, den Vorsitz bei diesem Satyrspiel zu führen.) Frankreich läßt uns den ganzen wollüstigen Uebermut des „Siegers“ kosten und sendet uns eine Note um die andere, die uns die Rechnung dafür präsentiert, daß wir unerfüllbare Bedingungen nicht erfüllt haben. Wir aber führen uns und der Welt, die noch vor fünf Jahren in ehrlicher staunender Bewunderung vor deutscher Kraft und deutschem Ernst stille stand, das jammervolle Schauspiel unwürdigster Zerschlagung vor. Jammervoll, trotzdem daß (oder gerade weil?) es bei aller Tüftelei rabbinisch-rabulistisch geschulter Geister eben gar nicht das Ergebnis zeitigen will, das die Drahtzieher wünschen. Daß Wilson wirklich nicht unser Freund gewesen, daß die Friedensbettelei uns wirklich nur geschadet hat, weil sie als Eingeständnis unserer Schwäche angesehen wurde, daß uns wirklich keine andere Wahl blieb als die, jede Waffe — U-Bootskrieg — anzuwenden, und daß uns diese Waffe beinahe zum Siege geführt hätte: das alles war ja kein Geheimnis. Nur die Sinzheimer und Cohn sind darüber betreten.

Während das geistige Deutschland solchen erlesenen Seelenschmaus genießt, wandelt wiederum das Gespenst des Generalstreiks auf der Straße um. Für den ersten Augenblick scheint die Gefahr beschworen. Aber die Woche ist noch lang (wir müssen diese Zeilen heute schon niederschreiben, da sonst niemand weiß, ob sie rechtzeitig den weiten Weg von Berlin nach Leipzig zurücklegen werden. Was hätte man dem verrotteten „alten System“ nicht alles nachgesagt, wenn unter seiner Herrschaft einmal zwölf Tage lang kein Bahnverkehr möglich gewesen wäre?) und wer weiß, was uns noch für Ueberraschungen blühen werden?

Niederträchtiges mit dem Gefühl der völligen Ohnmacht, der absoluten Wehrlosigkeit hinunterwürgen müssen — das demoralisiert ein Volk, das raubt ihm schließlich alles Gefühl für die eigene Ehre, die eigene Würde. Allem Anschein nach schädigt es aber auch den Verstand und die Fähigkeit, die Notwendigkeiten des Tages, die Pflicht der Stunde zu erkennen.

7. 11. 1919.

Hr.

Jahresbericht

erstattet bei der 15. ordentlichen Bundeshauptversammlung des deutsch-evangelischen Bundes f. d. O. in Wien vom 20. Oktober 1919.

Mit dem Ausdruck der Wehmut und der Trauer beginne der Bericht! Wehmütiges Gedenken blickt zurück auf die Herrlichkeit vergangener Tage. Aufrichtige Trauer erfüllt uns angesichts der unsäglichen Opfer an Gut und Blut, die uns der Väter Erbe oder wenigstens eine Lebensmöglichkeit hätten retten sollen. Sie waren leider vergebens gebracht. Nicht einmal das Selbstbestimmungsrecht, das anderen Volkstümern als reife Frucht der Zeit in den Schoß fiel, war unseren Bitten erreichbar. Noch immer bleibt unseres deutschen Volkes Einheit ein Zukunftstraum, ja es ist uns verwehrt, von diesem Traume zu träumen. Unsere deutschen Volksgenossen in den Sudetländern, mit uns seit vielen Jahrhunderten verbunden durch gemeinsame Geschichte, wurden gewaltsam von uns weggerissen und dazu verurteilt, möglichst bald in der tschechischen Flut unterzugehen. Vom deutschen Volkstum im slowenischen Gebiete ist schon heute fast nichts

mehr vorhanden. Gewalttätig und rücksichtslos wurde es zu Boden getreten. Daß die deutschen Gemeinden im polnischen Gebiete wenig Zukunftsmöglichkeiten haben, war schon früher die Ueberzeugung unserer Bundeskreise. Wir hätten gewünscht, daß unsere Befürchtungen sich weniger traurig bewahrheitet hätten. Doch — haben wir ein Recht, unsere Volksgenossen in slawischen Gebieten als verloren zu bezeichnen, da wir selbst allen Anlaß haben, um unsere Zukunft zu bangen? Politisch vereinsamt, wirtschaftlich zugrunde gerichtet, durch Hunger und Volksseuchen bedroht, ist unser junges Deutsch-Oesterreich ein Homunkulus, ein lebensunfähiges Retortenkind.

Daß unserem Volkstum die seit Jahrhunderten ersehnte Einheit versagt blieb, ist eine Folge unserer Ohnmacht. Schwerer zu verstehen ist, warum die politische Zerrissenheit auch die kirchliche im Gefolge haben mußte. Es ist bisher nicht bekannt geworden, daß unter dem Druck der politischen Umgestaltungen die Diözese eines der katholischen Bischöfe in ihrem Umfange verändert worden wäre. Der evangelischen Kirche des alten Oesterreich hingegen wurde ein Glied nach dem anderen amputiert, ja es waren oft Schnitte tief in den Rumpf hinein. Zuerst sonderten sich die slawischen Teile ab, dann wurden in Schlesien, Galizien und Südslawien deutsche Teile abgesprengt und zum Anschluß an andere Landeskirchen genötigt und schließlich wurde noch der bleibende Rest für genügend groß erachtet, um daraus zwei deutsche Kirchen bilden zu können, eine in der Tschechoslowakei und eine in der österreichischen Republik.

Bevor wir von den nun in Auflösung begriffenen evangelischen Kirchen A. und H. B. des alten Oesterreich Abschied nehmen, wollen wir einen Blick auf die Lebensbewegung des Jahres 1917 werfen, des letzten Jahres, von dem gemeinsame Berichte vorliegen dürften. Die Ziffern in den Klammern geben den Stand aus dem Jahre 1912 an.

In der evangelischen Kirche A. B. zählte man im Jahre 1917 456 583 (451 217) Seelen, 6555 (13 088) Geburten, darunter 186 Totgeborene, 6476 (13 007) Taufen, 3017 Eheschließungen, davon 1954 (3090) evangelische und 1063 gemischte Paare, von letzteren wieder 849 (1185) evangelisch und 214 (631) vor einem anderen Forum getraut, ferner 7731 (8473) Sterbefälle, 8096 (8221) Konfirmanden, 179 989 (214 250) Kommunikanten, 2841 (4154) Uebertritte zur evangelischen Kirche A. B., davon 2397 (3709) unmittelbar aus der römisch-katholischen Kirche, und 585 (994) Austritte in die katholische Kirche und 137 (231) in andere Kirchengemeinschaften oder zur Konfessionslosigkeit.

In der evangelischen Kirche H. B. wurden 144 208 (142 980) Seelen gezählt, ferner 1723 (3972) Geburten, darunter 46 Totgeborene, 1615 (3773) Taufen, 1260 Eheschließungen, davon 86 (885) evangelische und 392 gemischte Paare, von letzteren wieder 302 (254) evangelisch und 90 (155) vor einem anderen Forum getraut, weiter 1988 (2784) Sterbefälle, 2707 (473) Konfirmanden, 93 761 (112 523) Abendmahlsgäste, 276 (662) Uebertritte zur evangelischen Kirche H. B., davon 222 (584) unmittelbar aus der katholischen Kirche, und 79 (275) Austritte in die katholische Kirche und 17 (74) in andere Kirchengemeinschaften.

Von den 600 791 Seelen der evangelischen Kirche des alten Oesterreich verbleibt in der österreichischen Republik kaum ein Drittel, unter ihnen drei ungleich geartete Gruppen: die konservativen altprotestantischen Gemeinden, die von der Uebertrittsbewegung beeinflusst und die Großstadtdiaspora von Wien. Hierzu fügt der Friedensvertrag eine vierte Gruppe, die etwa 60 000 Seelen der protestantischen Gemeinden Westungarns, die ihrem Gevraue nach der konservativen altprotestantischen Gemeinden der österreichischen Kirche am nächsten stehen. Hier sind Kirche und Schule noch eins, von der Volksschule bis zur Mittelschule, ja sogar zur Hochschule. Wir wollten und wünschten, wir hätten sie schon!

Zu unserer großen Ueberraschung ergreift der Prozeß der Auflösung, der die Gründung einer besonderen Kirche für die österreichische Republik zur Notwendigkeit macht, nun auch die großen kirchlichen Vereine und so auch den deutsch-evangelischen Bund für die Ostmark. An eine Anzahl der Bundesortgruppen im tschecho-slowakischen Staate gelangten Zuschriften der Polizeidirektion des Inhaltes, daß „alle Ortsvereine, deren Hauptverein den Sitz außerhalb der tschecho-slowakischen Republik und namentlich in Wien hätte, sich von diesem Hauptverein zu trennen und eine eigene selbständige Ortsgruppe zu gründen hätten. Falls dieser Weisung in einer Frist von drei bis sechs Monaten nicht entsprochen werde, werde die Ortsgruppe aufgelöst.“ Da diese Verfügung immerhin einige Zeit für die Neuordnung übrig ließ, schlug die Bundesleitung vor, die Lösung der Frage der Bundeshauptversammlung zuzuweisen. Die große Verschiedenheit der geäußerten Meinungen legte eine mündliche Erörterung nahe. Die einen schlugen vor, alle kirchlichen Vereine zu einem einzigen zusammenzuschließen, die anderen

empfohlen den Anschluß an den Gustav Adolf-Verein, die dritten schlugen vor, sich auflösen zu lassen, die vierten waren für Gründung eines selbständigen Vereines und die fünften für einen besonderen Verband im tschecho-slowakischen Staate.

Die Wiener Bundesleitung ließ das Ziel nicht aus dem Auge, die Einheit des Bundes zu erhalten. Sie plante daher die Schaffung dreier Zweigverbände: „Eismark“, „Sudentenland“ und „Süd“. Diese hätten einen Gesamtverband zu bilden mit dem Titel „Deutsch-evangelischer Bund“ oder „Evangelischer Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen“. Solchem Plan wäre die Verfügung der tschecho-slowakischen Polizei kaum im Wege gestanden. Sie forderte ja nur, daß der Sitz des Hauptvereines nicht im Ausland sei. Es wäre immerhin lohnend gewesen zu erörtern, ob nicht, um die so wünschenswerte Einheit zu retten, der Sitz des Vereines nach Budweis oder Brünn verlegt werden sollte. Vielleicht wäre es doch nicht unmöglich gewesen, diesen Gedanken bei der tschecho-slowakischen Regierung mit Erfolg zu vertreten. Da aber von den meisten Ortsgruppen, mit denen wir verhandelten, die Lösung der Frage auf der Bundestagung abgelehnt wurde, blieb uns nur der Ausweg, die Ortsgruppen im Tschecho-slowakischen gewähren zu lassen und unsere Bundestätigkeit auf das Gebiet der Republik Deutschösterreich zu beschränken.

Das bedeutet leider eine beträchtliche Verkleinerung unseres Bundes. Von 96 Ortsgruppen entfallen 54, die im tschecho-slowakischen, und 5, die im südslawischen Gebiete liegen, es bleibt also nur ein Rest von 37 übrig. Hierdurch erfahren auch die Einnahmen der Bundesleitung eine starke Verminderung. Steuern doch zu den Gesamteinnahmen von 2460 K. die Sudetenländer 1570 K. bei. Schon bisher war es unmöglich, bei der zunehmenden Teuerung mit den Mitgliederbeiträgen ein Auslangen zu finden. Auch die Ausgaben für 1919 sind mit 3100 K. veranschlagt. Nun werden wir die Kosten aufbringen müssen, obwohl sich die Ortsgruppenzahl auf ein Drittel verringert hat.

Trotzdem wollen wir treu bei unserer Bundessache bleiben, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß diese Arbeit geschehen muß. Mehr als doppelt so hoch als im Vorjahre ist jetzt schon die Uebertrittszahl in vielen Gemeinden. Es ist unsere Pflicht, an den Neugewonnenen zu arbeiten. Wir gedenken uns weiter um die Heranbildung weiblicher Hilfskräfte, besonders für den Religionsunterricht zu bemühen und legen Wert darauf, daß die künftigen Mitarbeiterinnen mit der Liebe zum Volkstum Achtung vor jeder aufrichtigen religiösen Ueberzeugung verbinden. Pfarrer Klaußen (Judenburg) wird in unserem Namen die Errichtung einer Frauenschule in Angriff nehmen und wir haben sein Werk durch Gewährung eines ganzen oder zweier halben Stipendien für das kommende Jahr im Höchstmaß von 2500 K. unterstützt. Der Predikarbeits, der in Zukunft besondere Bedeutung zukommt, wollen wir sofortige Aufmerksamkeit zuwenden. Die Milderung in der Handhabung der Kolportagebestimmungen befreit auch uns von ungerechten Fesseln. Wir werden daran gehen müssen, den alten Plan der Gründung von Rednerkursen zu verwirklichen, um denen, die für unsere Gedanken wirken wollen, nicht nur in von uns berufenen Versammlungen, sondern wo immer sich Gelegenheit im öffentlichen Leben bietet, das Rüstzeug für den unerlässlichen Kampf der Geister mitzugeben.

Der Bundesobmann fand Gelegenheit, mit Bundeskreisen in Steiermark, Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg Fühlung zu nehmen und in obigem Sinne die Aufnahme der durch die Kriegsverhältnisse gehemmten Tätigkeit anzuregen. In Wien-Döbling und in Steyr öffnete sich uns ein neues Tätigkeitsgebiet. Möge dies nur ein kleiner Anfang eines größeren Wachstums sein!

Herzlich grüßen wir — ich spreche wohl in eines jeden Namen — all' die lieben Bundesfreunde in der Ferne, die die Härte und Ungunst der Zeiten hinderte, mit uns zu tagen. Wir danken ihnen dafür, was sie bisher für unsere große Sache getan, und bitten sie, nicht zu ermüden. Jedem, der nach unseren Zielen, wenn auch auf anderen Bahnen strebt, wollen wir gern behilflich sein und, wo sich uns eine helfende Hand bietet, sie dankbar ergreifen. Nimmermehr werden wir mutlos die Waffen von uns werfen oder lässig die Hände in den Schoß legen, sondern an unserem Volke um so unverdrossener arbeiten, je mehr es ihm not tut, folgend dem Wartburgspruch:

„Treu in Pflicht, wahr in Rat, fest in Tat!“
Riedel.

Wochenplan

Deutsches Reich

Auf dem Breisgauer Katholikentag in Freiburg

am 21. September führte Erzbischof Dr. Thomas Morber u. A. folgendes aus:

„Ich sehe die Welt gespalten in zwei große Heerlager, das gläubige katholische Abendland und das vom Mittelpunkt der Kirche getrennte Morgenland, jenes war das erste Schisma, das den ersten großen Riß in die Einheit der Menschheit brachte. Einige Jahrhunderte später hat das Unheil weiter gefressen. Und ich sehe einen zweiten Riß in unserm deutschen Vaterland. Der Heiland hat ihn vorausgesehen, als er einst sagte: Ein Vater hatte zwei Söhne. Eines Tages sagte der jüngere: gib mir mein Erbteil, und er packte alles zusammen und ging fort aus dem Vaterhaus. Frei wollte er sein, des Vaters Autorität war ihm zu lästig. Wir wissen als Katholiken alle, was aus ihm geworden ist. So haben auch im 16. Jahrhundert viele geredet. Frei wollten sie sein vom Vaterhaus, von der Kirche, frei nach eigenem Willen. Und dieser Riß besteht heute noch, und heute noch blutet unser Vaterland aus jener Wunde, die sich nicht schließen will. Ist das der Wille Gottes? Daß alle eins seien, das war das letzte Gebot des Heilands beim letzten Abendmahl. Nun ruft der liebe Gott uns abermals zur Einheit.“

Was kann uns einigen? Rückkehr ins Vaterhaus ist das einzige, das uns retten kann, Rückkehr ins Vaterhaus mit seiner Lehre, seiner Gnade, seinen Segnungen.

Mit welcher Liebe wird Gott alle jene aufnehmen, die aufrichtig zur Kirche zurückkehren. Mit welcher Freude wird sein Stellvertreter, der Papst, die aufnehmen, die diesem Ruf entsprechen. Gerade in den letzten Jahren des Krieges war Benedikt der 15. unser aufrichtigster Freund. An jenem Tage war der Krieg für uns verloren, als proklamiert wurde: wir ziehen hinaus im Geist der Aufklärung, der vor 400 Jahren seinen Anfang genommen, dort war der Krieg verloren, weil mit der Kirchenspaltung der Zwist neu befestigt wurde, endgültig war der Krieg verloren in jenem Augenblick, als man den Versöhnungsfrieden, den der Papst zu vermitteln suchte, zurückwies nur deswegen, weil er gekommen ist vom Papst.“

Wir stellen uns nicht an, wie wenn wir aus den Wolken fallen möchten über solche erzbischöfliche Worte. So war und ist Rom. Und so wird Rom bleiben. Nicht die deutschen Katholiken — aber die ergebenen Diener Roms.

Oesterreich

Personliches. Der Kandidat der Theologie W. f. Schmidt wurde als Personalvikar in Feldbach bestätigt. — Johann Harfinger wurde zum Pfarrer von Reichau in Galizien (Polen) gewählt. — Zu Steinschönau in Böhmen starb der langjährige Obmann der Predikstation Reinhold Gans. — Pfarrer Johannes Heinzelmann aus Villach, dem die Eröffnungspredigt beim Deutsch-österreichischen evangelischen Kirchentag übertragen worden war, erkrankte plötzlich während seines Wiener Aufenthaltes. — Zum Dekan der evangelisch-theologischen Fakultät für das Studienjahr 1919/1920 wurde Universitätsprofessor D. Johannes Walter gewählt. Am Reformationsstage fand die Inaugurationsfeier statt.

Gemeindenachrichten. Die evangelische Gemeinde Krems a. d. D. feierte den fünfzigjährigen Bestand der Gemeinde. Von Wien waren als Gäste erschienen Pfarrer Josef Beck, Presbyter Saurer, Chormeister Friedrich Weiskappel mit Frau. Kurator Reich gab einen Ueberblick über die Entwicklung der Gemeinde und gedachte dankend all der Männer und Frauen, die sich um die evangelische Sache in Krems verdient gemacht haben.

Am 26. Oktober fand zu Wien im großen Konzerthausaal das erste öffentliche Freimaurerfest statt. Die freiherrliche Presse brachte spaltenlange Berichte. Es ist uns nicht bekannt, wieviele Freimaurer es in Wien gibt — es werden kaum Tausende sein — jedoch wissen wir, daß es bei Veranstaltungen der 80 000 Seelen zählenden evangelischen Gemeinden schwierig ist, auch nur wenige Zeilen in der Presse unterzubringen.

Klara Mantner veröffentlichte im Wiener „Morgen“ einen Artikel „Aus dem Wiener Sumpf.“ Es ist gewiß anerkennenswert, diese fürchterlichen Bilder sittlicher Verkommenheit mutig aufzuzeigen und auf den Ernst der Lage aufmerksam zu machen. Es wäre nötig, auch unsere evangelischen Familien aus dem Schlummer der Sorglosigkeit aufzurütteln. Raummangel verbietet es uns, von dem Artikel mehr zu wiederholen als eine einzige Stelle, die für die Begüterten unter den Protestanten — es fehlt an solchen wirklich nicht — ein Ansporn sein sollte. Es heißt dort: „Es gibt in ganz Deutschösterreich (und gab in Mitteleuropa) keine andere Möglichkeit als die Klöster vom guten Hirten. Jüdinnen und Protestantinnen finden da die gleiche Aufnahme wie die Katholikinnen und werden ruhig bei ihrem Glauben gelassen. Mit aufgehobenen Händen bitten jüdische Väter um Einlaß für ihr Kind. Verweist man sie etwa an ihre Religionsvorstellung, so schütteln sie den Kopf. Dort bekommen sie Geld. Aber hier geht es

um eine Seele." Wir sollten eine Ehre darin sehen, in jeder Hinsicht an der Spitze zu marschieren. Wir haben einen Zentralverein für innere Mission, dem es an gutem Willen nicht fehlt.

Wir erhalten folgende Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung: Ein Beitrag zum Kapitel „Friedhofskandal“. Donnerstag den 16. Oktober d. J. fand am Ottakringer Friedhof das Leichenbegängnis des Bronzwarenfabrikanten Kolb statt. Obwohl sich im Friedhof eine Einsegnungshalle befindet (welche wahrscheinlich nur für Katholiken bestimmt ist) wurde der Sarg auf einen Seitenweg des Friedhofes gestellt, und dort vollzog Pfarrer Bedt die erste Einsegnung.

Angesichts dieses empörenden Voralles frage ich, wie lange werden wir uns Evangelische noch als Staatsbürger zweiter Güte behandeln lassen? Wo bleibt die zum Ueberdruß verkündigte Gleichheit und Gerechtigkeit im „Demokratischen Staate“. Wir müßten unser Recht viel energischer wahren als es bisher geschehen ist. Vielleicht könnten Herr Pfarrer eine Nummer der „Wartburg“ der Ottakringer Friedhofsverwaltung übersenden, damit die Herren dort sehen, daß die Geduld der Protestanten ein Ende hat. Gleichzeitig melde ich meinen Beitritt zum Deutsch-evangelischen Bund f. d. O. an.“

folgt die Unterschrift.

Die deutsche evangelische Kirche in der tschecho-slowakischen Republik ist gegründet: am 26. Oktober, in der Gemeinde Turn. Bedeutungsvoll genug: in dieser bekanntesten Los von Rom-Gemeinde, die amtlich nur erst „Predigtstation“ ist! Hier, wo von Anfang an Deutschtum und Protestantismus einen heiligen Bund geschlossen haben! In der großen, schönen Christuskirche fand der Festgottesdienst statt. Senior Erich Wehrenfennig (Gablitz), predigte tief und eindringlich über Joh. 3, 7-9. Der Kirchentag, der von den meisten Gemeinden durch je einen geistlichen und weltlichen Vertreter besetzt war, stand unter Leitung eines Laien, des Kurators des Egerseminars Marschner (Falkenau). Ueber die Grundsätze der neuen Kirche, die in einer Vorberatung festgestellt waren, berichtete Pfarrer Hickmann (Dux). Die konfessionellen Grundsätze lauten: „Die deutsche evangelische Kirche in der tschecho-slowakischen Republik bekennt sich zum Evangelium Jesu Christi und den Grundsätzen der deutschen Reformation. Sie ist nach außen eine geschlossene Einheit; für das innere Leben hat jede Bekenntnisgemeinde die Freiheit der Wahrnehmung ihrer geschichtlich gezeigten Eigenart.“ So umfaßt sie Lutheraner und Reformierte; aber die Gemeinden werden in überwiegender Mehrheit den Katechismus Luthers für Gottesdienst und Unterricht maßgebend sein lassen. Ihre nationalen Grundsätze sind: „Sie umfaßt alle deutschen evangelischen Glaubensgenossen, die in der tschecho-slowakischen Republik ihren ordentlichen Wohnsitz haben. Ihre Amts-, Gottesdienst- und Unterrichtssprache ist die deutsche. Evangelische anderer Volkstums können sich ihren Gemeinden anschließen, wenn sie ihr Einverständnis mit diesen Grundsätzen ausdrücklich erklären.“ Ueber ihre Stellung zum Staat heißt es: „Sie nimmt als Mindestmaß ihrer Rechte die Zusicherungen des Kaiserlichen Patentes vom 8. April 1861 in Anspruch und erwartet Freiheit der religiösen Übung und volle Bewegungsfreiheit zur sittlich-religiösen Einwirkung auf die sich ihr freiwillig öffnenden Volkskreise. Sie ordnet und verwaltet unbeschadet der staatlichen Hoheitsrechte ihre Angelegenheiten frei und selbstständig durch ihre eigenen Organe. Die Kirchenverwaltung steht in vollem Umfange der Kirche selbst zu, die sie ausübt durch den Kirchentag und den von ihm eingesetzten Kirchenausschuß. Ueber die Grundlinien einer neuen Kirchenverfassung berichtete Kurator Dr. von Stein (Trautenau), über die Einsetzung eines vorläufigen Kirchenausschusses Senior Ernst Niesch (Komotau), über die Wahlordnung zum verfassunggebenden Kirchentag Superintendentenstellvertreter Lic. Held (Msch). Es wurde ein 15 gliedriger Kirchenausschuß eingesetzt, an seiner Spitze eine 3 gliedrige Kirchenleitung, bestehend aus Superintendent D. Gumm (Aussig), Senioratskurator Marschner (Falkenau), Senior Erich Wehrenfennig (Gablitz). In Gablitz wird die Kanzlei der Kirchenleitung sein. Die 12 übrigen Männer des Kirchenausschusses bilden 4 Unterausschüsse: für Ausübung der Kirchenverwaltung, Vorbereitung der neuen Verfassung, Angelegenheiten des Geldwesens und Schulsachen. Als verfassunggebender Kirchentag soll wieder eine Versammlung von Vertretern aller Gemeinden zusammentreten. Die Kirchenverfassung soll der Einzelgemeinde das höchste Maß der Freiheit lassen. In nächster Zeit wird die Kirchenleitung der Regierung die Grundsätze der neuen Kirche vorlegen. Wir werden darüber berichten, was sie dazu zu sagen haben wird. Möge es der Kirche unter der neuen Leitung mit Gottes Hilfe gelingen, ihre große Aufgabe am deutschen Volke unter der Fremdherrschaft immer besser zu erfüllen! Daß sie besten Willens dazu ist, zeigt auch die Tatsache, daß in Verbindung mit dem Kirchentag ein „Hauptverein für evangelische Liebestätigkeit“ gegründet worden ist

(Obmann: Dr. Veit, leitender Arzt des Diakonissenhaus-Sanatoriums in Prag), der die bestehenden Werke der inneren Mission mit einander verbinden und Neues schaffen will, wo Hilfe not ist. So hat die Kirche in ihrer Geburtsstunde ihre evangelisatorische und soziale Missionsaufgabe erkannt.

Tschecho-slowakische Uebergriffe. In Grulich wurde das Gemeindegemach im Pfarrhaus für eine tschechische Volksschule beschlagnahmt, obwohl im katholischen Pfarrhaus Zimmer leer stehen, die früher für Schulzwecke benutzt worden sind. In Bodenbach drohte dasselbe Schicksal zwei Lehrzimmern der evangelischen Gemeindevolksschule. In Aussig wurde Pfarrer F. Reimann aus Obersiedlitz mit 4 anderen Herren, die sich zum Nachtschnellzug auf den Bahnhof begeben hatten, weil einer von ihnen mit diesem abreisen wollte, auf Veranlassung eines geheimen Militärpolizisten verhaftet und mußte bis zum andern Mittag mit ihnen in einer kalten und schmutzigen Arrestzelle zubringen, weil sie an einem Briefkasten die tschecho-slowakischen Abzeichen heruntergekratzt haben sollten; am andern Tage stellte sich heraus — aber auch erst nach kräftigem Einschreiten von Freunden — daß der bewußte Briefkasten noch gar keine neuen Abzeichen trug!



Bücherschau

Bücher von der Ehe

Frau Adolf Hoffmann, *Deine Ehe*. Ein Familienbuch für Bräute und Ehefrauen. 7. Tausend. Hamburg, Rauhes Haus. 233 S. Geb. 4.50 Mk.

Ein guter Weggenosse für alle Frauen, auch unverheiratete, denn die bekannte Verfasserin wird in ihrer tiefen, innigen Art jeder Frau gerecht, sie hat für jede Rat, Trost, Worte der Wahrheit und Liebe, sei es nun eine junge Braut, an die sie sich wendet, eine Gattin und Mutter, Schwieger- oder Großmutter, sei sie unverheiratet, geschieden oder verwitwet; allen aber wird es eine liebe, wertvolle Gabe sein.

Dr. med. H. Vortisch, *Mutter und Kind*. Ein ärztlicher Ratgeber für junge Frauen. Hamburg, Rauhes Haus 1919. 260 S. 4.20 Mk., geb. 5.50 Mk.

Dr. med. H. Boeckh, *Ehefragen*. Ärztliche Winke für Braut- und Eheleute. 13. Auflage. Ebenda. 246 S. 4.20 Mk., geb. 5.50 Mk.

Beides sehr empfehlenswerte, wertvolle Bücher für Eheleute, das erstere mehr für die Frau und Mutter bestimmt, volkstümlich, knapp, klar, erschöpfend, keine Frage oberflächlich behandelnd. Das zweite bespricht voll sittlichen Ernstes und vom ärztlichen, wie vom religiösen Standpunkte aus alle Fragen der Ehe, auch die heiklen, die in solchen Büchern gern feig umgangen und verschwiegen werden und doch rückhaltlos offen behandelt werden sollten. Beide Bücher ergänzen einander und sind als sehr wertvoll zu empfehlen.

Julie Knieße.

Druckfehler

Die Briefe sind gewiß manchmal lehrreich. Aber ob immer? Versteht man das doppelstimmige Wort im Sinne von langen Briefen, so sind kurze doch oft gehaltvoller. Das gleiche gilt von Büchern. In der Tat sollte es am Schlusse von Mulerts Aufsatz in voriger Nummer heißen, man könne aus Heilers Heft über Luther mehr lernen als aus manchem dicken Buch. Zwei Zeilen weiter lies statt „als Reformation“ „der Reformation“.

In derselben folge S. 239 Spalte 2 ist in der Merke über Weßungarn statt Ablendorf zu lesen: Agendorf; statt Storb: Stoob; statt Gerissiget: Gerös-Sziget, richtig Zicken an der Warth; statt Wasjobbegyi: Das-Jobbagyi.

Die nächste Folge wird am 28. November angegeben.

Inhalt: Glocken. Gedicht von Joachim Ahlmann. — Fichte in seinen Briefen. Von Artur Bransewetter. — Ein religiöses Drama. Von Paul Ziegler. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Jahresbericht erstattet bei der Hauptversammlung des deutsch-evangelischen Bundes f. d. O. Von Riedel. — Wochenschau. — Bücherschau.

Deutsche Spar-Prämienanleihe

1919

1. Die Anleihe beträgt Fünf Milliarden Mark in Fünf Millionen Anleihe Scheinen zu Eintausend Mark, rückzahlbar innerhalb 80 Jahren nach untenstehendem Tilgungsplane. Sie ist eingeteilt in fünf Reihen (A, B, C, D, E). Jede Reihe enthält 2500 Gruppen (1 bis 2500), jede Gruppe 400 Nummern (1 bis 400).

2. Halbjährlich findet eine Gewinnverlosung nach untenstehendem Gewinnplane statt.

3. Vom 1. Januar 1940 an steht dem Inhaber das Recht zu, unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von einem Jahre die Rückzahlung zum Nennwert zuzüglich des Zuschlags von 50 Mark für jedes verflossene Kalenderjahr unter Abzug von 10 v. H. des Gesamtbetrages zu verlangen.

4. Sollte vor dem 1. Januar 1930 eine neue gleichartige Spar-Prämienanleihe zur Ausgabe gelangen, so haben die Inhaber der Stücke dieser Anleihe das Zeichnungsvorrecht.

5. Die Inhaber der Stücke genießen die untenstehenden Steuerbegünstigungen.

Gewinnplan:

Gewinne zu	1 000 000 Mark	=	5 000 000 Mark
5	500 000	=	2 500 000
5	300 000	=	1 500 000
5	200 000	=	1 000 000
10	150 000	=	1 500 000
20	100 000	=	2 000 000
50	50 000	=	2 500 000
100	25 000	=	2 500 000
200	10 000	=	2 000 000
300	5 000	=	1 500 000
400	3 000	=	1 200 000
400	2 000	=	800 000
1000	1 000	=	1 000 000

Im ganzen jedes Halbjahr
2500 Gewinne über zusammen 25 000 000 Mark.

Gewinnverlosungen finden am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres, erstmals im März 1920, statt. Bei jeder Verlosung werden 2500 Gewinne im Gesamtbetrage von Fünfundzwanzig Millionen Mark gezogen. Die gezogenen Gruppen und Nummern gelten für sämtliche fünf Reihen. Sie werden im „Deutschen Reichsanzeiger“ bekanntgemacht. Ein mit einem Gewinn gezogenes Stück nimmt auch ferner an den Gewinnziehungen bis zu seiner Tilgung teil. Ein und

daselbe Stück kann jedoch in jeder Ziehung nur einmal gewinnen. Die Gewinne werden von dem auf die Verlosung folgenden 1. März oder 1. September an, die der ersten Verlosung vom 1. April 1920 an unter Abzug von 10 v. H. ausgezahlt.

Tilgungsplan:

In den Jahren	Tilgung		Bonus		
	jährliche Stückzahl	jährlicher Gesamtbetrag Mark	jährliche Stückzahl	im einzelnen Mark	jährlicher Gesamtbetrag Mark
1920—1929	50 000	50 000 000	25 000	1000	25 000 000
1930—1939	75 000	75 000 000	37 500	1000	37 500 000
1940—1949	100 000	100 000 000	50 000	1000	50 000 000
1950—1959	75 000	75 000 000	37 500	2000	75 000 000
1960—1999	50 000	50 000 000	25 000	4000	100 000 000

Die Tilgungsauslosungen finden am 1. Juli jedes Jahres, erstmals am 1. Juli 1920, im Anschluß an die Gewinnverlosung statt. Zur Feststellung der zu tilgenden Stücke (50 000, 75 000 oder 100 000) werden jedesmal 4, 6 oder 8 Nummern gezogen. Die gezogenen Nummern gelten für alle Gruppen und Reihen. Sie werden im „Deutschen Reichsanzeiger“ bekanntgemacht. Jedes gezogene Stück wird zum Nennwert zurückgezahlt mit einem Zuschlag von 50 Mark für jedes bis zur Fälligkeit verflossene Jahr; die Stücke jeder zweiten gezogenen Nummer erhalten außerdem den im Tilgungsplan angegebenen Bonus. Die Tilgungssummen mit Zuschlag und Bonus werden von dem auf die Auslosung folgenden 29. Dezember an gegen Ausbändigung des Stückes ausgezahlt.

Steuerbegünstigungen:

- Befreiung eines Besitzes bis zu 25 Stück von der Nachlasssteuer und bezüglich derselben Stücke von der Erbschaftsteuer. Keine Nachlass- oder Erbschaftsteuer für die auf den Namen Dritter bei der Reichsbank oder anderen vom Reichsminister der Finanzen noch zu benennenden Stellen auf fünf Jahre und mehr oder auf Todesfall hinterlegten Stücke (bis 10 Stück für jede einzelne dritte Person).
- Der Vermögenszuwachs, der sich aus dem Besitze der Anleihestücke gegenüber dem bei der Erwerbung der Stücke anzunehmenden Vermögenswert ergibt, unterliegt nicht der Besitzsteuer (Vermögenszuwachssteuer). Der Ueberschuß des Veräußerungswertes über den Tilgungswert bleibt frei von der Kapitalertragssteuer.
- Die dem Besitzer der Stücke auf Grund der vorstehenden Bestimmungen zustehenden Leistungen sowie der aus dem Verkauf der Stücke erzielte Gewinn unterliegen im Gewinnjahre weder der Einkommensteuer noch der Kapitalertragssteuer.
- Bei jeder Art der Besteuerung werden die Anleihe Scheine bei einer Stückzahl bis zu 50 Stück höchstens zum Nennwert, vom 20. Jahre ab zum Kündigungswerte bewertet.

Zeichnungsbedingungen:

- Ausnahmestellen.** Zeichnungsstellen sind die Reichsbank und die im offiziellen Zeichnungsprospekt aufgeführten Geldinstitute. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung jeder Bank, jedes Bankiers, jeder Sparkasse und Kreditgenossenschaft erfolgen. — Zeichnungen werden

**von Montag, den 10., bis Mittwoch, den 26. November 1919
mittags 1 Uhr**

entgegengenommen. Früherer Zeichnungsschluß bleibt vorbehalten.

- Zeichnungspreis.** Der Preis für jedes Spar-Prämienstück beträgt 1000 M. Davon sind 500 M. in 5% Deutscher Reichsanleihe zum Nennwert berechnete und 500 M. in bar zu begleichen.

Die mit Januar—Juli-Zinsen ausgestatteten Reichsanleihestücke sind mit Zinscheinen, fällig am 1. Juli 1920, die mit April—Oktober-Zinsen ausgestatteten Stücke mit Zinscheinen, fällig am 1. April 1920, einzureichen. Den Einkassierern von 5% Reichsanleihe mit April—Oktober-Zinscheinen werden auf ihre alten Anleihen Stückzinsen für 90 Tage = 1,25 % vergütet.

- Sicherheitsbestellung.** Bei der Zeichnung hat jeder Zeichner eine Sicherheit von 10% des gezeichneten Betrages mit 100 M. für jedes Prämienstück in bar zu hinterlegen.

- Zuteilung.** Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die Art der Verteilung bestimmt das Reichsfinanzministerium.

- Bezahlung.** Die Zeichner sind verpflichtet, die zugeteilten Beträge bis zum 29. Dezember d. J. zu begleichen. Die Begleichung hat bei derjenigen Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Sollen 5% Schuldbuchforderungen zur Begleichung verwendet werden, so ist sogleich nach Erhalt der Zuteilung ein Antrag auf Ausreichung von Schuldbuchforderungen an die Reichsschuldenverwaltung, Berlin SW 68, Oranienstr. 92—94, zu richten. Der Antrag muß einen auf die Begleichung der Spar-Prämienstücke hinweisenden Vermerk enthalten und spätestens am 20. Dezember d. J. bei der Reichsschuldenverwaltung eingehen. Vorbrude zu solchen Anträgen mit Formvorschriften sind bei allen Zeichnungs- und Vermittlungsstellen zu haben. Daraufhin werden Schuldbuchforderungen, die nur zur Begleichung von Spar-Prämienstücken geeignet sind, ohne Zinsbogen ausgereicht. Die Ausreichung erfolgt gebührenfrei und portofrei als Reichsdienstsache. Diese Schuldbuchforderungen sind spätestens bis zum 20. März 1920 den in Absatz 1 genannten Zeichnungs- oder Vermittlungsstellen einzureichen.

- Ausgabe der Stücke.** Die Ausgabe der Prämienstücke erfolgt im Februar 1920; Schuldbuchgläubiger erhalten erforderlichenfalls bis zur ersten Gewinnverlosung im März n. J. durch ihre Vermittlungsstellen Nummernausgabe. Zwischenscheine sind nicht vorgesehen.

- Umtausch der Reichsanleihen.** Die Reichsbank wird, soweit möglich, unentgeltlich Stücke von höherem Nennwert als 500 M. in kleine Stücke tauschen.

Berlin, im November 1919.

Reichsfinanzministerium
Anleihe-Abteilung.